

Konsequenz eines Jahrhunderts

Maler und Bildhauer: Heute jährt sich Hermann Glöckners Geburtstag zum 125. Mal

„Ein Patriarch der Moderne“ ist der Untertitel des 1983 erschienen Buches über Hermann Glöckner, herausgegeben vom Physiker und Schriftsteller John Erpenbeck. Von der Erscheinung her mag der damals schon 94-jährige Künstler etwas von einem Patriarchen gehabt haben. Als ruhig und freundlich, aber auch selbstbewusst wird er von verschiedenen Zeitzeugen beschrieben. Assoziiert man aber mit dem Begriff einen öffentlichkeitswirksamen Wortführer, Begründer von Tendenzen und Oberhaupt einer einflussreichen Gruppierung, trifft das auf den im Künstlerhaus auf dem Oberloschwitzer Elbhänge lebenden Glöckner überhaupt nicht zu.

Er war Zeit seines langen Lebens ein Außenseiter. Schon die Kennzeichnung als DDR-Künstler funktioniert nicht, selbst wenn hinzugefügt wird, dass er in dieser Spezies einer der ungewöhnlichsten gewesen sei. Als der ostdeutsche Staat gegründet wurde, war er schon 60 und hatte ein umfangreiches Werk geschaffen. Einen akademischen Titel konnte Hermann Glöckner nicht vorweisen. Ein erster Versuch, an die Dresdner Akademie zu kommen, scheiterte vor dem Ersten Weltkrieg. Als er 1923 dann doch die Aufnahmeformalitäten bewältigte, brach er das Studium nach zwei Semestern ab. Doch er hatte 1904 in Leipzig eine Lehre als Musterzeichner für Textilien abgeschlossen.



Foto: dpa

Werke von Hermann Glöckner waren 2012 in der Kunsthalle Rostock zu sehen.

Schon seine frühen Arbeiten sind karg, eine Vorliebe für geometrische Strenge ist trotz der Gegenständlichkeit nicht zu übersehen. Ab 1930 wandte sich Glöckner weitgehend der Abstraktion zu. Dass er keine Kenntnis von den bekannten Protagonisten der radikalen

Moderne hatte, wie er in einem autobiografischen Text behauptet, ist wenig wahrscheinlich. Nicht nur Privatgalerien in Dresden stellten sie aus, es gab auch 1926 die Große Internationale Kunstausstellung in der Stadt, wo unter anderem von El Lissitzky ein Raum gestaltet wurde. Dennoch ist verständlich, wenn er über sich sagte: „Ich bin eben im Grunde kein ‚Konstruktivist‘, bin vor allen Dingen Maler.“ Schon das während der 30er Jahre begonnene sogenannte Tafelwerk hat nicht die Kühle eines berechnenden Konstrukteurs. Und das trifft auf fast alle Arbeiten bis zum Lebensende zu.

Glöckner hat nie, auch nicht zum Privatgebrauch, eine Theorie oder ein Manifest verfasst. Er war stets auf der Suche, experimentierte unermüdlich. Auch erlaubte er sich stets „Unreinheiten“, Unschärfen und Abweichungen von der klaren Linie. Sein 50 Jahre jüngerer Kollege Horst Bartnig, selbst ein Abstrakter, schrieb: „Erkenntnis mit bewußten Zufällen der Monotypie geben den Arbeiten eine Naturverbundenheit. Auch die Farbskala verdeutlicht eine Erdigkeit, Bodenständigkeit, eine Verbindung zu Dresden und dessen Landschaft.“

Dass Glöckner bis ins Rentenalter keinen nennenswerten Erfolg auf dem Kunstmarkt hatte und auch keine gesellschaftliche Anerkennung erfuhr,

mag für ihn dazu beigetragen haben, sich nicht in einer festgelegten Manier zu konservieren. „In den ersten zwanzig Jahren der DDR hat sich sonst eigentlich niemand um mich gekümmert“, sagte er rückblickend. Den Lebensunterhalt verdiente er gemeinsam mit seiner Frau Frieda weitgehend mit Sgraffiti, also Putzkratzbildern an Gebäuden. 1969 dann eine erste große Personalausstellung im Dresdner Kupferstichkabinett.

Da war er 80! Und er blühte durch den ungeahnten Erfolg noch einmal richtig auf. Auch hatte sich eine nicht sehr umfangreiche, aber enthusiastische Schar von Anhängern gebildet. In Leipzig wurde er schon lange von Hans Peter Schulz, dem Begründer der Galerie am Sachsenplatz, vertreten. Bei den letzten beiden Kunstausstellungen der DDR durfte der alte Herr dabei sein. 1984 wurde gar eine Großplastik Glöckners an der TU Dresden eingeweiht.

1987, wenige Wochen nach Hermann Glöckners Tod mit 98 Jahren fotografierte Werner Lieberknecht sein wohlgeordnetes, doch immer noch belebt wirkendes Atelier. Neben Glöckners umfangreichen Werk ist es auch seine persönliche Konsequenz, die ihn zu einem der Großen des 20. Jahrhunderts macht, wenn auch nicht zu einem Patriarchen.

Jens Kassner